

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 2 (1940)

**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

JENNY-KAPPERS, HANS: *Der Kanton Glarus*. Ein beschreibender Katalog der gedruckten Landkarten und Pläne, Ortsansichten und Landschaftsbilder, von den Anfängen bis 1880. Frauenfeld, Huber & Co. A. G., 1939.

Es war keine leichte Aufgabe, die sich Hans Jenny-Kappers, der Verfasser des schweizerischen Kunstführers, mit der Erfassung der den Kanton Glarus betreffenden Druckgraphik und deren topo- und ikonographischen Beschreibung gestellt hat. Nur jemandem mit ausgeprägtem Sammlertalent und großer Ausdauer konnte es nach jahrzehntelangem, unermüdlichem Forschen gelingen, eine solche exakte Kleinarbeit zu leisten. Die Fülle des Stoffes hat sich Jenny nicht über den Kopf wachsen lassen, so daß für Sammler, Antiquare und Bibliotheken, sowie für die Wissenschaft ein wertvolles und zuverlässiges Nachschlagewerk entstanden ist. Der stattliche Kleinfolioband von 283 Seiten und einem Anhang mit 274 Abbildungen in Autotypie bietet bei näherer Einsichtnahme mehr als sein Titel anzeigt. Obwohl der Verfasser das Werk mehr im Hinblick auf die Dokumentation ausgearbeitet hat, ist eine eigentliche Kulturgeschichte des Kantons Glarus und darüber hinaus ein wertvoller kunstgeschichtlicher Überblick über einen Teil des Schweizerlandes entstanden. Durch das Orts- und Sachverzeichnis, die bibliographische Zusammenstellung und die Liste der vorkommenden Künstler wird das vielseitige Material erst recht erschlossen und kann so von den verschiedensten Gesichtspunkten aus benützt werden.

Es ist eine Augenweide, die vielen schönen Reproduktionen zu durchblättern, welche an sich schon die topographische Entstehungsgeschichte des Glarnerlandes entrollen. Interessant und lehrreich ist dabei, die durch die Jahrhunderte wechselnde Auffassung der Zeichner und deren Technik zu verfolgen.

Der Verfasser wählte das begrenzte Gebiet des Kantons Glarus deshalb, weil er sich mit diesem, als seine engere Heimat, besonders verbunden und vertraut fühlt. Der Katalog wurde, mit drei Ausnahmen, um 1880 abgebrochen, da um diesen Zeitpunkt die photomechanischen Massendrucke einsetzen.

Das konsequent durchgeführte System der Dokumentation und Beschreibung umfaßt zuerst die Landkarten und Pläne und dann die Ortsansichten und Landschaftsbilder. Die ersten zwölf Nummern be-

treffen eine Auswahl aus den verschiedenen Schweizerkarten, auf denen das Kantonsgebiet seit dem Beginn der schweizerischen Kartographie in den wichtigsten Beispielen erscheint, bis zum Druck der ersten Spezialkarte des Glarnerlandes anfangs des 18. Jahrhunderts von Johann Jakob Scheuchzer, so von Conrad Türst, Aegidius Tschudi und Hans Konrad Gyger. Die Pläne von Glarus leiten über zu den Prospekten, denen der zweite Hauptteil gewidmet ist. Beginnend mit den Ansichten des Kantonshauptortes, wie bei den Landtafeln in chronologischer Ordnung, folgen einander diejenigen der Ortschaften im Linthtal talaufwärts südlich Glarus, in gleicher Weise im Sernfital, im Klöntal, hierauf talabwärts gegen das Unterland von Netstal bis an den Wallensee, abschließend mit der Gruppe örtlich unbestimmter Darstellungen.

Die Anfänge der vorliegenden Bildgraphik wurzeln im Geiste des Humanismus in der deutschen Frührenaissance um die Wende zum 16. Jahrhundert. Standardwerke wie die Stumpf-Chronik und Merians Topographie geleiten uns in die Zeit des Barocks, der Joh. Jak. Scheuchzers „Naturgeschichte des Schweizerlandes“ und David Herrlibergers „Topographie der Eidgenossenschaft“ angehören. Aus der Naturschönheit der Alpenwelt haben Künstler und Touristen Kräfte der Romantik geschöpft und den gesunden Ausgleich gegenüber dem gekünstelten Rokoko und steifen Klassizismus gefunden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts und besonders seit der 1830 erfolgten Eröffnung des Kurhauses Stachelberg begann sich der Fremdenstrom auch dem Glarnerlande zuzuwenden und erschloß damit der graphischen Kleinkunst eines Thomann, Biedermann usw. ein neues Absatzgebiet. Der Holzschnitt des 16. Jahrhunderts wurde durch den Kupferstich und seine Variationen abgelöst und dieser im 19. Jahrhundert durch die Lithographie und den Stahlstich. Eines der bedeutendsten Illustrationswerke aus der Frühzeit des Steindruckes ist Engelmanns „Lettres sur la Suisse“, und in Heinrich Zschokkes „Die klassischen Stellen der Schweiz“ gelangte der Stahlstich in Anwendung.

Als Beispiel einer Beschreibung greife ich die Gesamtansicht des Kantonshauptortes Glarus heraus, wie sie Hans Asper für die Stumpf-Chronik gezeichnet hat (1547): „Älteste graphische Darstellung von Glarus gegen Norden, vom ehemaligen Tschudirain gesehen, die Pfarrkirche gegen die Hauptfront leicht

gedreht. Sie setzt eine für die damalige Zeit überraschend genaue Ortskenntnis voraus; übertrifft hierin bei weitem den phantasievollen Prospekt von Merian (auf dessen Beschreibung verwiesen wird). — In der rechten Bildhälfte die alte Pfarrkirche SS. Fridolin und Hilarius, klar gegliedert, mit der Zwinglikapelle an der Südseite, dem Turm und der Vorhalle vor der Westfront; davor der Friedhof, von einer Mauer mit Toren umzogen. Wie der Turm der Pfarrkirche, so zeigt auch der nach Osten gerichtete Chorturm der Burgkapelle das der Längsachse des Tales gleichgerichtete Satteldach; die Darstellung der Burgkapelle ist die einzige, die ihren romanischen Zustand vor ihrem Umbau im Jahre 1762 zeigt. Vor der Pfarrkirche liegt in der Bildmitte der Spielhof mit einem Säulenbrunnen und den alten, Ende des 18. Jahrhunderts beseitigten Linden. Über das Rathaus, als welches das Doppelhaus an der Südwestecke des Platzes unterhalb des Brunnens oft bezeichnet wird, siehe Nr. 82 (d. h. die Beschreibung eines anonymen Holzschnittes aus dem Jahre 1576). Vom Spielhof führt die Hauptstraße nach links gegen das außerhalb des Bildrandes liegende Quartier im Eichen, nach rechts dem Friedhof entlang, um dann gegen Süden dem Vordergrund zu abzubiegen. In der Mitte des letztgenannten Straßenstückes ein zweiter Säulenbrunnen; seine Lage mit dem weiter unten in die Straße vorspringenden Gebäude erinnert an den späteren Adlerplatz. Eine weitere Straße führt vom Spielhof gegen den Vordergrund, wo sie den teilweise auf Stelzen hochgeführten Strengenbach für den Mühlenbetrieb überquert; rechts und hauptsächlich links freistehende Häuser mit umzäunten Gärten. Jenseits der Häuserreihe am rechten Bildrand windet sich der Gießenbach hinter dem Scheibenstand und um den Burghügel herum. Den Hintergrund bilden links die Steilhänge des Wiggis, rechts des mehr bewaldeten Ausläufers des Schilds; dazwischen über dem Sonnenbüchel mit dem dargestellten Galgen der ehemaligen Richtstätte der Tal- ausgang gegen das Glarner Unterland. In der Berg- lücke in der Mitte das Kantonswappen mit dem nach rechts gerichteten Landespatron St. Fridolin, den Hori- zont und die obere Randlinie nicht berührend.“ Daran schließt die Baugeschichte der Pfarrkirche, und hierauf werden die Abweichungen und das Vorkommen des Bildes in den drei Ausgaben (1548, 1586 und 1606) der Stumpf-Chronik beschrieben. Es folgt der Nach- weis der Reproduktionen und die Literaturangaben und schließlich der Hinweis und die Beschreibung einer irrtümlich Heinrich Vogtherr (dem Ältern?) zu- geschriebenen kolorierten Handzeichnung um 1550.

Beachtenswerte ikonographische Stammtafeln bietet der Verfasser in den, erstens auf der Zeichnung Hans

Aspers und zweitens auf derjenigen Matthäus Me- rians des Ältern fußenden Nachbildungen.

In bezug auf die im Glarnerland wirkenden Künst- ler erfahren wir an Hand des Registers, daß beispiels- weise Joh. Jak. Biedermann um 1790 eine große und eine mittelgroße Gesamtansicht von Glarus in Um- rißradierung, von denen verschiedene Plattenzustände angegeben werden, gezeichnet und auch selbst koloriert hat. Oder aus dem Orts- und Sachverzeichnis ersehen wir etwa, daß das Klöntal mit seinem See in der Karte von Aegidius Tschudi erstmals genannt wird und ferner, daß das dort 1789 errichtete Geßnerdenkmal in neun verschiedenen Abbildungen vorkommt, welche alle genau beschrieben werden.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die verschiedenartigsten Möglichkeiten der Erschließung der Fülle des Materials darzulegen und in weitesten Kreisen den Wunsch nach eigenem Besitz des wert- vollen, reich bebilderten Nachschlagewerkes wach werden zu lassen.

*P. Leemann-van Elck.*

THURGAUER WAPPENBUCH, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Jul. Rickenmann, ge- zeichnet von Hans Lengweiler, 1940. Druck Roto- Sadag A.G., Genf. 62 Seiten Text mit 37 farbigen Wappentafeln und 33 Lichtdrucktafeln.

Seit zwei Jahrzehnten befindet sich die thurgauische Siegel- und Wappenforschung im Aufstieg. Durch die Fortschritte des Urkundenbuches veranlaßt, schuf Dr. G. Büeler für das Museum gute Gipsabgüsse der Archivsiegel, wovon manches bereits im Thurgauer Jahrbuch veröffentlicht wurde. Im Genealogischen Handbuch zur Schweizergeschichte hat die Bearbei- tung von Stammbäumen und Siegeln der wichtigeren althurgauischen Adelsgeschlechter begonnen. Selbst das Standeswappen muß sich eine Nachprüfung ge- fallen lassen: ist doch, und zwar aus beachtenswerten Gründen, vorgeschlagen, die beiden Kyburger Leuen wieder durch einen Doppelbalken zu trennen und die Farbverteilung so zu ändern, daß sie den Fachgrund- sätzen entspricht. Zudem besteht jetzt eine Kantonale Gemeindegewappen-Kommission. Vielleicht darf man es als eine Anerkennung dieses ehrlichen Strebens deuten, daß letzten Sommer die Schweizerische Gesell- schaft für Heraldik ihre Tagung nach Frauenfeld verlegte.

Die Gefahr, daß die Beschäftigung mit Wappen sich lediglich in unkritischer Sammelwut und privatem Sport austobe, ist schon von verschiedenen Kantonen durch die Herstellung eines umfassenden Wappen- werkes gebannt worden. Nach dem Vorbilde nament- lich des solothurnischen hat nun auch der Thurgau

diesen Schritt getan. Abgesehen von längst vorhandenen Untersuchungen zu einzelnen Geschlechtern, bildeten den Ausgangspunkt für die Behandlung der Familienwappen die Arbeiten von Dr. Konrad Bornhauser in Basel, die seit 1920 erschienen sind und besonders für Weinfelden Vortreffliches enthalten. Obwohl die thurgauische Landbevölkerung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts leibeigen und untertan war, steht ein recht umfangreicher Gesamtstoff zur Verfügung. Übernahmen doch schon früh die Städter adelige Gepflogenheiten, und auch manche Dorfgröße kam als Amtmann oder Vogt zu ihrem Wappen. Seltener sind die Glücklichen, welche von Kaisers oder Papstes Gnaden eine solche Vergünstigung erhielten. Wie mißtrauisch man bei der Heranziehung alter Wappen vorgehen muß, zeigt der Herausgeber an einem krassen Beispiel. Der Berner Patrizier Niklaus Gatschet, 1779—1789 Landammann im Thurgau, hat nämlich ein Wappenbuch des schweizerischen Adels zusammengestellt, worin unsere Landgrafschaft mit nicht weniger als 800 Stück vertreten ist! Als begabter Maler putzt Gatschet alles gar appetitlich heraus, liefert aber dabei neben etwelcher Wahrheit unverhältnismäßig viel Dichtung.

Das Kernstück des Thurgauischen Wappenbuches liegt in den Tafeln mit über 700 farbigen Wappenbildern, wobei allerdings viele Geschlechter mehrfach vorkommen: am ausgiebigsten die Müller mit 20 und die Keller mit 17. Die Wiedergabe durch den Wappengraphiker und -schneider Lengweiler verdient volles Lob. Unter Weglassung des Helmes und der Helmzier bietet der Künstler mit sauberem Stifte den einfachen, flächigen Schild, ohne perspektivische Mätzchen. Auch Stücke, die aus unschraffierten Siegeln abgeleitet sind, wurden nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung getönt, der einheitlichen Wirkung zuliebe und dann „um der Gefahr willkürlicher und heraldisch unrichtiger Tingierung vorzubeugen“. Das läßt sich hören. Natürlich weisen die thurgauischen Wappen keine Sonderentwicklung auf, sondern entsprechen den Stilepochen, aus denen sie stammen. Ungewöhnliche Pfade sind kaum beschriftet; vielmehr hinterläßt das Ganze den Eindruck des Nüchternen und Echten. Als Muster einfacher, sprechender Wappen möchten wir das der Eberhard, Hafen, Kesselring, Ötli, Schaer und Vogler bezeichnen.

Neuschöpfungen sind mit Recht ebenfalls aufgenommen. Ein Hinweis auf die Verwandtschaft der durch die alphabetische Reihenfolge auseinandergerissenen Merkhofer und Mörikofer hätte nicht geschadet. Großes Interesse beanspruchen sodann die Abbildungen von etwa hundert, zum Teil kulturgeschichtlich wertvollen Wappenscheiben, Schützentafeln und Ofenkacheln. Von dieser Sammlung spricht der Herausgeber mit berechtigtem Stolz; vereinigt sie doch in erstaunlicher Reichhaltigkeit, was zwischen Konstanz und Basel, St. Gallen und Dießenhofen in Museen, Schützenstuben, Kirchen und Privathäusern zu finden war.

Alles in allem ist die Lösung der hier gestellten Aufgabe vorzüglich gelungen. Rickenmann bewältigt mit ausgesprochenem Spürsinn und großer Umsicht den weitverzweigten Stoff. Er belehrt unaufdringlich und geht nicht auf pedantische Reglementierung aus, sondern auf vernünftige Wegleitung mit Hilfe nachahmenswerter Vorlagen. Freilich läuft jedes Werk, das zugleich dem Fachmann und einem breiteren Leserkreis dienen will, Gefahr, nicht beiden Teilen vollständig gerecht zu werden. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus entbehrt man beispielsweise die Numerierung der Tafeln und Einzelbilder ungerne. War aber die Gemeinverständlichkeit wichtiger, so hätte in die Erläuterungen neben den Quellennachweisen durchaus auch die *Wappenbeschreibung* gehört. Jeder Benutzer des Buches empfindet wohl das Bedürfnis nach einem knappen Abriß der Wappenkunde, der die heraldischen Hauptregeln, besonders die der Farbgebung, sowie den fachmännischen Wortschatz böte. Was soll sonst der ahnungslose Bürger mit einem „geweckten Feld“ oder „wachsenden Mann“ anfangen? Raum für ein derartiges Kapitel hätte sich leicht gewinnen lassen durch Ausmerzung der ohnehin unvollständigen Aneinanderreihung siegelnder, aber auch nichtsiegelnder Ammänner und Bürgermeister, die merkwürdig aus dem Rahmen fällt. So verlockend es nämlich sein mochte, durch diese Aufzählung einen Blick in den bunten Wirrwarr der Quellen und in die Geduldprobe ihrer Ausschöpfung zu öffnen — hier empfindet man sie als Fremdkörper, zumal da die Siegel selber grundsätzlich nicht mitbehandelt werden, sondern der Auswertung im Thurgauischen Jahrbuch vorbehalten bleiben. E. Herdi.